

Moderne macht Furore sogar bei den Expos in Chicago und Paris

Zwischen 1870 und 1914, in der Gründerzeit, haben die beiden Oberbürgermeister Georg Julius Philipp Merkel (Amtszeit: 1870 bis 1893) und Georg Friedrich Calsow (Amtszeit: 1893 bis 1926) und mit ihnen die Städteplaner und Architekten Heinrich Gerber (Amtszeit: 1871 bis 1901) und Otto Frey (Amtszeit: 1908 bis 1945) die Geschehnisse der Stadt wesentlich bestimmt. Merkel, der in der Stadt respektvoll-freundlich „Oberschorse“ genannt wurde, hatte bereits in seiner Funktion als Stadtsyndikus eine umfangreiche Bestandsaufnahme der ökologischen und hygienischen Verhältnisse in und um Göttingen vorgenommen und eine Vielzahl von Missständen registriert. So flossen die Abwässer aus den Häusern, Schlachtereien und Brauereien Göttingens immer noch durch die Gassen in den Leinekanal, die menschlichen und tierischen Ausscheidungen wurden in Kübeln entsorgt. 1884 ließ Merkel



Modernisierer von links: Georg Julius Philipp Merkel, Georg Friedrich Calsow und Heinrich Gerber.

daher ein Abwasserkanalsystem entwickeln, das nördlich der Stadt in die Leine führte. Die häufigen Typhuserkrankungen in Göttingen wurden mit der miserablen Wasserqualität der Brunnen in Verbindung gebracht, die häufig in der Nähe der Kloaken lagen. Immer noch lief das Wasser durch aufgebohrte Baumstämme aus der Reinsquelle in die Stadt. Da diese im Lauf der Jahre jedoch brüchig geworden waren, wollte Merkel im März 1872 eine eiserne Wasserleitung verlegen lassen und setzte dieses Vorhaben zusammen mit Gerber durch. Ein Speicher am Hainberg sammelte nun das Wasser für trockene Zeiten. Mehrere Hydranten erlaubten es, die stinkenden Gassen zu reinigen. Von dem Direktzugriff auf das Wasser konnte auch das städtische Feuerlöschwesen profitieren.

Merkels nächstes Projekt war die Pflasterung der Göttinger Straßen mit Basaltwürfeln. Dann begann er 1875 mit der Flurbereinigung in der Feldmark. Auf diese Weise konnten die Flächen wieder einer ökonomischen landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden. Merkel ließ die Wege in der Feldmark und die Straßen der Stadt mit Bäumen bepflanzen. Innerhalb des Walls wurden neue Straßen angelegt (Theaterstraße, Friedrichstraße, Ritterplan), und weitere Walldurchbrüche - zum Beispiel zur Nikolaistraße oder Theaterstraße - sorgten für verbesserte Verbindungen zum Umland. Vor den Toren der Stadt entstanden nun unter anderem das Naturhistorische Museum (1873-77), das Theater (1889/90), das Elek-

trizitätswerk in der Nähe des Bahnhofs (1899) sowie die Neue Kaserne (1882) und die Städtische Kaserne (1897) an der Geismar Landstraße. Am Nikolausberger Weg wurden das Landwirtschaftliche Institut (1871/73) und das Pflanzenphysiologische Institut (1878/79) errichtet.

Das bedeutendste universitäre Projekt dieser Zeit war jedoch der Neubau der klinischen Einrichtungen „Im Weender Felde“ (zwischen Goßlerstraße und Humboldtallee): Durch die hier erbauten Spezialkliniken verbesserte sich die medizinische Versorgung der Göttinger Bevölkerung wesentlich.

1879 entstand die „Östliche Volksschule“ (seit 1928: Albanischule), in der 1885 die erste Schulbadeanstalt Deutschlands eingerichtet wurde - eine Neuheit, die sogar auf den Weltausstellungen in Paris 1889 und in Chicago 1893 lobende Erwähnung fand. 1880 wurden die „Westliche Volksschule“ (seit 1928: Jahnschule), die erste städtische höhere Schule für Mädchen in der Nikolaistraße 1a und 1881-84 das „Königliche Gymnasium“ (seit 1947: Max-Planck-Gymnasium) erbaut.

Der Göttinger Rat finanzierte diese vielfältigen Projekte durch den Verkauf von Grundstücken, durch französische Reparationsleistungen und aus dem bismarckschen Welfenfonds. Merkel griff zu finanzpolitischen und fiskalischen Tricks, was ihm einen Verweis des

Regierungspräsidenten einbrachte.

Göttingen stand schließlich mit 2,3 Millionen Goldmark in der Kreide und gehörte damit zu den höchstverschuldeten Städten in Preußen. 50 Prozent der Jahreseinnahmen wurden allein für Zinsen ausgegeben. Andererseits konnte die Stadt stolz auf ihre modernen Errungenschaften sein.



Ab 1899 am Netz: Das Elektrizitätswerk am Bahnhof.



Die städtischen Kasernen auf einer Postkarte (um 1913).